



**Gil Yaron**

**Jerusalem**

*Ein historisch-politischer Stadtführer*

München: C.H. Beck 2013. 304 S. €12,95  
ISBN 978-3-406-64956-1

**Andrea Pichlmeier (2014)**

„Es gehört schon eine Portion Frechheit dazu, auf etwa zweihundert Seiten die gesamte politische Geschichte Jerusalems darstellen zu wollen“, so würdigt die FAZ in einer durchaus anerkennenden Rezension das vorliegende Buch. Diesen Satz, der im Vorspann von Yarons historisch-politischem Stadtführer zitiert wird, kann die Rezensentin des Katholischen Bibelwerks aufgrund ihrer eigenen Kenntnis Jerusalems und seiner Geschichte nur unterstreichen, möchte ihn dabei aber kritisch beim Wort nehmen.

Der Autor erzählt die Geschichte Jerusalems zunächst aus jüdischer, christlicher und muslimischer Perspektive, ehe er sich dem Nahostkonflikt des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts zuwendet - ein dieser Stadt auf den ersten Blick kongenialer Ansatz, der aber nicht ohne Tücken ist, wie sich zeigen wird. Yaron erhebt nicht den Anspruch, eine „komplette ‚Geschichte Jerusalems‘“ zu schreiben, sondern will mit dem „Genre des ‚politischen Reiseführers‘“ den Versuch machen, „das breite Spektrum der Weltgeschichte, und besonders des Nahostkonflikts, durch das Brennglas Jerusalem zu betrachten.“ (12)

Tatsächlich werden auf seinem anekdotenreichen Streifzug durch die Jahrtausende Aspekte der Geschichte nicht nur Palästinas, sondern ganz Europas und, was die jüngere Zeit anbelangt, auch globale Zusammenhänge berührt, die sich manchem Reisebegleiter als willkommene Fundgrube präsentieren mögen, eine Busgesellschaft kurzweilig zu unterhalten. Solange man nicht den strengen Maßstab historischer Wissenschaft anlegt, ist das auch gerechtfertigt. Allerdings drängte sich der Rezensentin an verschiedenen Stellen die Frage nach der Zuverlässigkeit einzelner Aussagen auf. So wird im Rahmen der „jüdischen“ Geschichte Jerusalems („Von der Steinzeit bis zur Bibel“) neben archäologisch und historisch gesicherten Daten zugleich sehr unkritisch auf die biblische Darstellung Bezug genommen, was beispielsweise zu der Feststellung führt, der strikte Monotheismus des Mose, „der mit seinem Auszug aus Ägypten das jüdische Volk gründet“, könne „vom Pharao Echnaton inspiriert worden sein, der die Sonne anbetete.“ (17) Während zwei Seiten später die Historizität König Davids zumindest problematisiert (dann aber mit Verweis auf die Dan-Stele doch untermauert) wird (19f), setzt der Autor den Exodus selbstredend als historisches Ereignis unter Führung der Person des Mose voraus und bringt den Monotheismus, der in seiner biblisch-literarischen Gestalt erst eine Errungenschaft exilisch-nachexilischer Zeit sein kann, anachronistisch mit einem Ereignis in Verbindung, das so nie stattgefunden hat. Zudem wird in ebenso anachronistischer Weise der Begriff „Judentum“ bereits für die Zeit des israelitischen Königtums verwendet, obwohl die Bezeichnung biblisch erst nach dem Exil begegnet, wo sie sich auf die neu sich konstituierende jüdische Tempelgemeinde bezieht.

Solche Details mögen einem von altorientalischer Geschichte „unbelasteten“ Leser nebensächlich erscheinen, sie wecken aber in der Rezensentin den Verdacht, daß auch mit ihr weniger vertrauten Abschnitten der Geschichte vor allem der Neuzeit ähnlich ungenau verfahren worden sein könnte. Ein Blick in die „Empfohlene Literatur“ (nach einer Bibliographie sucht man vergebens) klärt diesen Umstand schnell auf: Die meisten in dieser Liste aufgeführten Werke sind populärwissenschaftlicher oder belletristischer Natur, wie etwa Amin Maalufs Heiliger Krieg der Barbaren oder Simon Sebag Montefiores Biographie Jerusalems. Auch das Jerusalem-Heft aus der Reihe „Spiegel Geschichte“ taucht hier auf und weist darauf hin, in welchem Genre Yarons „Stadtführer“ angesiedelt werden will.

Auch in einem solchen Kontext sind die sporadisch auftauchenden sprachlichen und grammatikalischen Fehler zwar kein substantieller Makel, werden beim Lesen aber doch als störend empfunden. Der griechische Begriff „Hierapolis“ (29) beispielsweise ist feminin, nicht maskulin. Solches ist allerdings nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem Lektorat des Verlags anzulasten.

Als problematischer erweist sich der Versuch einer multiperspektivischen historischen und politischen Beschreibung Jerusalems durch einen Autor, der als Jude die umkämpfte Heilige Stadt verständlicherweise nicht, wie er vorgibt, zugleich auch mit christlichen und muslimischen Augen sehen kann. Das beginnt schon damit, daß die christliche Geschichte Jerusalems in Yarons Stadtführer nicht wenige sachliche Fehler aufweist, die der (christlichen) Rezensentin sofort ins Auge gefallen sind und wiederum die Frage aufkeimen ließen, wie es sich wohl in dem ihr weniger vertrauten Bereich islamischer Geschichte verhalten mag. Keines der (kanonischen) Evangelien ist „teilweise mehr als hundert Jahre nach (Jesu) Tod verfasst“ worden (79f), und die moderne Forschung vermutet die Steinigung des Stephanus mitnichten nördlich des Damaskustores (81), auch wenn sich dort die Stephansbasilika der französischen Dominikaner befindet, an jener Stelle, wohin die römische Kaiserin Eudokia im 4. Jahrhundert die bis dahin auf dem christlichen Zion aufbewahrten Reliquien des ersten christlichen Märtyrers überführen ließ. Auch dies mögen Nebensächlichkeiten sein, die aber von der Ungenauigkeit einer Darstellung zeugen, die an anderer Stelle den Begriff des „Supersessionismus“ (83) hervorbringen kann, der nicht nur der theologischen Fachliteratur, sondern auch dem Internet unbekannt ist und wohl für die Substitutionstheologie stehen soll, mit der im Christentum der Antike und des Mittelalters die Ablösung des Judentums durch das Christentum verstanden wurde - eine Theorie, die in der Überzeugung von der göttlichen Verwerfung des Judentums gipfelte und einen Antijudaismus hervorbrachte, der schließlich den Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts zeitigte.

Viele Fragezeichen der Rezensentin säumen den Text vor allem an jenen Stellen, an denen interessante, bisweilen aber auch überflüssige Details erzählt werden, deren Herkunft vom Autor leider nicht belegt werden. Dazu gehört die Behauptung, die byzantinische Nea-Kirche habe „wahrscheinlich die siebenarmige Menorah aus dem Tempel (beinhaltet), die (Justinians) General Belisarius bei einem Feldzug gegen die Vandalen in Karthago erbeutet hatte.“ (101) Dies wäre ein bedeutender Sachverhalt, und man würde gerne die historische Quelle dafür kennen. Ob der Felsendom tatsächlich genau über dem Stein sich befindet, wo das Allerheiligste des Salomonischen Tempels sich befunden haben soll (143), muß schon aufgrund der Tatsache in Frage gestellt werden, daß das Jerusalemer Oberrabbinat gläubigen Juden verbietet, den ehemaligen Tempelberg zu betreten, weil man aufgrund der radikalen Zerstörung Jerusalems im Gefolge des Ersten und Zweiten Jüdischen Krieges 70 und 135 n. Chr. nicht mit letzter Sicherheit sagen kann, wo das Heiligtum gestanden hat. Sodann wäre zu fragen, ob es nicht nur historisch korrekt, sondern auch politisch sensibel ist, von einer „heutigen Rückständigkeit der Araber“ (150) zu sprechen, deren Wurzeln in der Zeit der Kreuzzüge zu suchen seien (153). Selbstverständlich erwartet man in einem Reiseführer keinen wissenschaftlichen Apparat, ein Hinweis auf die verwendeten Quellen am Ende des Buches wäre aber doch angebracht gewesen. Dies gilt auch für das äußerst komplexe Thema des Nahostkonflikts, den der Autor wiederum sehr detailreich und aus

verschiedenen Perspektiven schildert, dabei aber ebenfalls die Frage aufwirft nach Auswahl und Gewichtung der Informationen. Denn es ist schon ein Unterschied, ob Scharons Gang auf den Tempelberg im Jahr 2000 die Ursache oder „nur Anlaß für die Gewalt gewesen“ ist, „deren Ausbruch von den Palästinensern gewollt und geplant war“ (252) und die in die fast fünf Jahre dauernde blutige Zweite Intifada mündete. Hier werden historische Verantwortungen zugeschrieben, die so eindeutig nicht identifizierbar sind.

Bei aller Kritik im Detail muß die Rezensentin dennoch zugeben, daß sie Yarons historisch-politischen Stadtführer mit Faszination gelesen hat. Es ist ein Buch, das man nicht so leicht wieder aus der Hand legt, wenn man es einmal aufgeblättert hat. Der Autor zündet ein Feuerwerk an Informationen, deren Fülle und Breite fasziniert. Ein Blick in das umfangreiche Stichwortregister – ein eindeutiges Plus des Buches – läßt dies bereits erahnen. Archäologen und Religionswissenschaftler mögen mit der altorientalischen und antiken Geschichte Jerusalems vertraut sein, Historiker mit der Epoche, auf die sie sich spezialisiert haben, Journalisten kennen sich im Tagesgeschehen aus. Yaron versammelt auf 196 Seiten Material der unterschiedlichsten Disziplinen, was seine Darstellung Jerusalems lebendig und anschaulich macht, wozu auch das Bildmaterial beiträgt (dessen Wiedergabe in Taschenbuchformat freilich qualitativ an Grenzen stößt). Hier liegt, aufs Ganze gesehen, die Stärke des Buches und gleichzeitig seine Schwäche, denn ein so umfassendes Wissen zu beanspruchen kann leicht in Überforderung münden. Yaron selbst ist weder Altorientalist noch Historiker, sondern Arzt und Journalist, er schreibt unterhaltsam, aber auch etwas hemdsärmelig, jovial. Das Bild Jerusalems, das dabei entsteht, ist ziemlich holzschnittartig, und ob damit die politischen Zusammenhänge der komplexen Geschichte dieser Stadt wirklich erfasst sind, darf in Frage gestellt werden.

Doch ist Geschichte immer gedeutete Geschichte und damit perspektivisch, das muß man auch Yarons Buch zugestehen. Der Autor vertritt eine Position, die an vielen Stellen zum Ausdruck kommt und an der man sich reiben kann. Nicht zuletzt das macht das Buch lesenswert, das 2013 in dritter, erweiterter und aktualisierter Auflage erschienen ist. Vielleicht darf eine vierte Auflage ihrerseits nicht nur auf Aktualisierung, sondern auch auf die notwendigen Korrekturen hoffen.

**Zitierweise** Andrea Pichlmeier. Rezension zu: *Gil Yaron. Jerusalem. München 2013*  
in: bbs 6.2014 <[http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Yaron\\_Jerusalem.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Yaron_Jerusalem.pdf)>.